



Gegen den Einsatz von Kindern als Soldaten

Von Kurt Bangert

Weltweit gibt es nach Auskunft der Vereinten Nationen rund 300.000 Kinder, die als bewaffnete Soldaten im Einsatz sind. In mehr als 30 bewaffneten Konflikten in allen Teilen der Welt wurden in den letzten Jahren Kinder als Soldaten eingesetzt. Sie kämpften in Rebellentruppen, aber auch in Regierungsarmeen. Kinder sind wegen ihrer emotionalen und sozialen Abhängigkeit für den Einzug zum Militär besonders gefährdet. Sie können leicht manipuliert und in Gewalttätigkeiten verstrickt werden, die zu verstehen oder abzuwehren sie noch zu jung sind. Auch der technische Fortschritt hat dazu beigetragen, Kinder vermehrt als Soldaten einzusetzen: Automatische Kleinwaffen sind buchstäblich „kinderleicht“ zu bedienen.

Ein besonders krasser Fall des Missbrauchs von Kindern als Soldaten vollzieht sich seit Jahren im Norden Ugandas, wo der Rebellenführer Joseph Kony mit seiner *Lord's Resistance Army* (LRA – „Widerstandsarmee des Herrn“) seit 1987 schätzungsweise 25.000 Kinder aus ihren Dörfern entführt und als Soldaten, Spione, Bedienstete, Lastenträger oder Sexsklaven missbraucht, in Lagern der LRA an der Waffe ausgebildet und zum Töten gezwungen hat. Trotz intensiver internationaler Bemühungen um eine Lösung dieses Konfliktes werden immer wieder Dörfer im Norden Ugandas überfallen, Kinder entführt, Dorfbewohner in Hütten zusammengepfercht und in Brand gesteckt, Mütter gezwungen, ihre eigenen Kinder zu töten.

Im Rebellengebiet von Nord-Uganda ist praktisch jede Familie vom Terror der LRA betroffen. Fast jede Familie hat Kinder an die LRA verloren oder Verwandte, die von der LRA getötet wurden. In weiten Landstrichen ist die wirtschaftliche Entwicklung zum Stillstand gekommen, weil die Menschen wegen der ihnen drohenden Gefahr ihre Felder nicht bestellen können und in Flüchtlingslagern Schutz gesucht haben. Aus Angst vor Überfällen fliehen Tausende von Kindern jeden Abend aus den Dörfern in die Stadt Gulu, weil sie dort vor Übergriffen und Gewaltaktionen einigermaßen sicher sind.

Um den entkommenen ehemaligen Kindersoldaten der LRA die Wiedereingliederung in ihre alten Dorfgemeinschaften zu erleichtern, wandten sich die ugandischen Behörden 1995 an die im Norden Ugandas tätige Hilfsorganisation World Vision mit der Bitte, ein Rehabilitationszentrum für diese Kinder und Jugendlichen einzurichten. Rund 7.000 ehemalige Kindersoldaten der LRA wurden seit 1995 in einem Aufnahmezentrum in Gulu versorgt. Dort erhalten die Kinder neben Unterkunft, Kleidung und Verpflegung auch eine medizinische und psychologische Betreuung.



Ziel dieses Zentrums ist neben der körperlichen Genesung und „Enttraumatisierung“ der Betroffenen auch die Vermittlung von menschlichen Werten für ein friedliches Zusammenleben und die reibungslose Wiederaufnahme der Kinder durch ihre Dorfgemeinschaft. Um dies zu ermöglichen, werden nicht nur die ehemaligen Kindersoldaten, sondern auch ihre Angehörigen und Dorfältesten sorgfältig vorbereitet, damit Versöhnung und Rückkehr überhaupt denkbar und möglich werden. Immerhin waren viele dieser Kinder daran beteiligt, ihre eigenen Dörfer zu überfallen, Verwandte zu töten und neue Kinder zu entführen. Das hat auf beiden Seiten zu Traumatisierungen und zur gegenseitigen Entfremdung geführt.

Die hübsche Christine A. wurde im Februar 1996 im Alter von zwölf Jahren zusammen mit ihrem Bruder, ihrem Vater und mehreren Dutzend anderer Kinder ihres Dorfes im Norden Ugandas von der *Lord's Resistance Army* entführt. Weil ihr Vater auf dem langen Fußmarsch unter der Last von 50 Kilogramm Proviant, die er zu tragen hatte, zusammenbrach, verprügelte man ihn mit Knüppeln, trampelte auf ihm herum und ließ ihn halb tot liegen. Noch heute ist er schwer behindert. Christine indes musste sieben Tage lang marschieren, mit 20 Litern Öl und 5 Kilogramm Salz auf dem Rücken. Ununterbrochen, ohne Schlaf und ohne Pause. „Gegessen wurde im Gehen. Alle zwei Tage gab es einen Viertel Liter Wasser.“ Wenn Christine und die anderen Kinder anfangen zu jammern, weil sie nichts zu trinken hatten, sagte man ihnen, sie müssten Urin trinken – was sie auch taten.

Im Lager der LRA angekommen, sagte Anführer Josef Kony den Mädchen, sie dürften sich nicht weigern, die Ehefrau eines Befehlshabers zu werden. Sträubten sie sich, würden sie getötet. Ein Mädchen weigerte sich dennoch und wurde daraufhin vor den Augen der anderen Kinder umgebracht. „Ich wurde die achte Frau des Befehlshabers Vincent Otir. Er vergewaltigte und schlug mich häufig.“ Sie blieb insgesamt zwei Jahre in Gefangenschaft. Ihr Bruder starb während der harten Ausbildung zur Killermaschine der LRA.

Christine und ihre Kameradinnen wurden oft in Kämpfe geschickt und zum Töten gezwungen. Einmal, so erzählt sie, wurde sie mit 30 anderen Kindern in ein höllisches Gefecht verwickelt, und nur fünf von ihnen kehrten lebend zurück. „Wir mussten Dörfer überfallen, Hütten und Fahrzeuge in Brand stecken und alle töten, die über 30 waren“, erinnert sich Christine. „Die Jüngeren nahmen wir gefangen. Mit unseren Maschinengewehren mussten wir Hunderte von Menschen erschießen. Wenn ich mich geweigert hätte, hätte man mich auf der Stelle umgebracht.“ So ging es viele Monate.

Eines Tages wollte ihr Befehlshaber und Ehemann sie während einer Schießerei mit ugandischen Soldaten nicht dem Kampf aussetzen und ließ sie stattdessen abseits von drei Jungen bewachen. Als Christine entdeckte, dass sie sich in der Nähe ihres Heimatortes befand, wurde ihr bewusst, dass sich ihr eine solche Gelegenheit zur Flucht nicht so bald wieder bieten würde. Sie musste etwas tun. „Ich erschoss den ältesten meiner Bewacher und rannte weg. Die beiden anderen feuerten Maschinengewehrsalven auf mich ab, doch obwohl mich ein Schuss am Kopf streifte, konnte ich entkommen.“



Soldaten der ugandischen Armee brachten Christine wegen der Schussverletzung ins Krankenhaus, wo sie behandelt und verbunden wurde. Dabei stellte man fest, dass sie im vierten Monat schwanger war. Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus kam sie ins Gulu Zentrum für ehemalige Kindersoldaten, wo sie freundlich aufgenommen, psychologisch betreut und rundum versorgt wurde. Hier konnte sie ihr Kind austragen. Im Zentrum durfte sie ausführlich über ihre Erlebnisse sprechen, sowohl mit einem psychologischen Berater als auch mit anderen ehemaligen Kindersoldaten. Von den Betreuern erhielt sie Zuspruch, Aufmunterung und Orientierung. Auch der Kontakt zu ihrem Vater wurde wieder hergestellt. „Im Gulu-Zentrum sah ich auch einen der beiden Jungs wieder, die auf mich geschossen hatten. Es war ihm sehr peinlich, und er konnte kaum glauben, dass ich noch am Leben war.“ Nach der Geburt ihres Kindes kehrte sie in ihr Heimatdorf zurück, wo sie mit ihrem kranken Vater und ihrer Stiefmutter lebte. Schon bald überkam sie große Verzweiflung: Wie sollte sie für ein Baby sorgen, wo sie doch selbst noch ein Kind war? In ihrer Not dachte sie sogar daran, zur LRA zurückzukehren. Aber ihr Vater und die World Vision-Betreuer überredeten sie zu bleiben. Dank einer großzügigen Spenderin konnte sie wieder die Schule besuchen, während ihre Stiefmutter das Baby großzog.

Ehemalige Kindersoldaten sind nicht nur unschuldige Opfer, sondern auch schuldverstrickte Täter, die nicht nur mit den an ihnen, sondern auch mit den von ihnen begangenen Verbrechen fertig werden müssen. Schaut man in ihre Gesichter, so erzählen sie nicht nur von Tränen und Traurigkeit, von Weinen und Wunden, von Aggression und Streitlust, Gleichgültigkeit und Abgestumpftheit, Schuld und Belastung, Zerrissenheit und Seelennot, sondern auch von aufkeimender Hoffnung und Zuversicht sowie Dankbarkeit und Erleichterung darüber, dem Terror endlich entronnen zu sein, um ein neues Leben zu wagen.

Wenn, wie es häufig vorgekommen ist, Kinder schon im Alter von acht oder neun Jahren entführt wurden und anschließend sieben oder acht Jahre lang als Soldaten arbeiten mussten, sind die Folgen verheerend: Manche Kinder sind durch die von ihnen erfahrene und begangene Gewalt traumatisiert und leiden an teils schweren posttraumatischen Belastungsstörungen, von denen sie ihr Leben lang verfolgt werden. Andere sind weniger traumatisiert, haben stattdessen Kennzeichen der Verrohung und einer schwer zu bändigenden Aggression. Die meisten haben nicht gelernt, sich in einer „normalen“ Gesellschaft zurechtzufinden. Zwar wissen sie gut Bescheid über das Soldatenleben, über Waffen und Munition sowie die verschiedenen Tötungsarten, aber es fehlt ihnen eine wertorientierte Bildung, die sie nur durch Familie, Dorfgemeinschaft und Schule hätten erhalten können. Dieser Mangel kann meist nur ungenügend ausgeglichen werden. Insofern handelt es sich hier um Folgen, die sich auch auf die nachfolgenden Generationen auswirken werden.

Besonders schlimm ist es für die Mädchen der *Lord's Resistance Army*, die oft doppelt traumatisiert sind. Sie dienten ihren Kommandeuren als Sexsklavinnen und willige Haushaltshilfen, mussten aber auch mit an die Front, um Menschen mit der



Machete oder der Kalaschnikow zu töten. Bei ihren Raubüberfällen auf unbewaffnete Dörfer wurden sie zu den abscheulichsten Tötungsmethoden und Gewaltaktionen gezwungen. Wer sich weigerte, wurde selbst erschossen. Ungezählte Kinder kamen entweder bei Frontkämpfen oder während tagelanger Gewaltmärsche ums Leben. Andere wurden nach erfolglosen Fluchtversuchen zur Abschreckung von ihren eigenen Kameraden getötet oder vor deren Augen eigenhändig von Joseph Kony erschossen. In einem Fall erlebte Christine, wie Kony rund 1.000 Kindersoldaten auf den Exerzierplatz kommen ließ, um ihnen mitzuteilen, sie müssten innerhalb von fünf Minuten zu ihren Hütten laufen, ihre Soldatenuniformen anziehen, Waffe und Munition bereit halten und wieder in Reih und Glied antreten. Wer zu spät komme, werde erschossen. Gesagt, getan. Christine musste mit ansehen, wie rund 30 Nachzügler standrechtlich erschossen wurden. Das Leben in den Lagern Joseph Konys war für viele wie ein Alptraum. Trotz des hohen Risikos bei Fluchtversuchen gibt es immer wieder Kinder, die dem Kindersoldatendasein zu entfliehen versuchen. Manche mit Erfolg. Andere werden wieder eingefangen, schwer bestraft oder getötet.

Anfang des Jahres 2002 schickte die ugandische Armee 10.000 Soldaten über die Grenze in den Südsudan, um Josef Kony und seine Soldaten dingfest zu machen oder zu töten – vergeblich. „Sie verteilen sich im unendlichen Busch wie Ratten in einem Hochhaus“, sagte Norbert Mao, ein Parlamentarier aus Uganda. Manche Insider glauben, dass die ugandische Regierung kein wirkliches Interesse an der Lösung des Problems habe, um so ihre Politik des Krieges fortsetzen zu können. Diese Kritiker weisen darauf hin, dass Uganda als afrikanisches Wirtschaftsmodell angepriesen wird und von Geberländern großzügige Finanzspritzen erhält, obwohl die unproportional hohen Militärausgaben in anderen Budgetposten versteckt werden. „Deutschland und andere westliche Regierungen müssen mehr Druck ausüben“, sagte ein Vertreter der Weltbank, der ungenannt bleiben will. „Sonst wird das Problem in Nord-Uganda nie gelöst.“

Nicht nur das Problem in Nord-Uganda bedarf einer Lösung, auch der generelle Einsatz von Kindern als Soldaten muss weltweit angeprangert und verboten werden. Der Generalsekretär der Vereinten Nationen hat dem Weltsicherheitsrat vor einiger Zeit einen Bericht zum Schutz ziviler Bürger bei bewaffneten Konflikten vorgelegt (S/1999/957), in der eine Reihe von Maßnahmen vorgeschlagen werden, um dem Schicksal von Kindern größere Aufmerksamkeit zu widmen. Er riet dem Weltsicherheitsrat, „bei den Mitgliedsstaaten darauf zu drängen, das Mindestalter für die Rekrutierung zum Wehrdienst und zum Einsatz bei Feindseligkeiten auf 18 Jahre heraufzusetzen“.

Bereits vorher gab es eine Reihe wichtiger internationaler Dokumente, die den Einsatz von Kindern als Soldaten anprangerten, etwa die gemeinsame EU-Erklärung zu Kleinwaffen, die Nordische Erklärung zu Kindersoldaten, die ILO-Konvention Nr. 182 zum Verbot und zur Abschaffung der schlimmsten Formen von Kinderarbeit, worin Arbeitspflicht oder Zwangsarbeit, einschließlich der Wehrpflicht oder Zwangsrekrutierung von Kindern unter 18 Jahren für den Einsatz in



bewaffneten Konflikten, verboten werden. Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch das *Rome Statute of the International Criminal Court*, in dem die Einberufung oder Einziehung von Kindern unter 15 Jahren zum Wehrdienst oder zum aktiven Einsatz bei Feindseligkeiten als Kriegsverbrechen unter Strafe gestellt wird.

Auch nichtstaatliche Organisationen setzen sich seit langem dafür ein, das Alter von Personen, die in Kriegen und bewaffneten Konflikten kämpfen, von 15 auf 18 Jahre anzuheben. Ein Mindestalter von 15 Jahren, wie es von der Kinderrechtskonvention vorgeschrieben wird, bedeutet in Afrika, wo Geburtsdaten oft unbekannt sind, dass auch 12- und 13-Jährige zum Kampf mit der Waffe gezwungen werden. Im Falle der LRA wurden sogar 8- und 9-Jährige als Kindersoldaten missbraucht. Immerhin hat die Staatengemeinschaft aufgrund des Drucks der Hilfsorganisationen inzwischen ein Fakultativprotokoll zur Kinderrechtskonvention verabschiedet, das die Altersgrenze für zwangsweise Rekrutierung und den Einsatz in bewaffneten Konflikten auf 18 Jahre heraufsetzt. Große Anerkennung gebührt hierfür der internationalen *Coalition to Stop the Use of Child Soldiers*.

Das Zusatzprotokoll gegen den Einsatz von Kindern als Soldaten

- definiert 18 Jahre als das Mindestalter für die Rekrutierung von Wehrpflichtigen und für die Teilnahme an Kampfhandlungen,
- fordert die Regierungen auf, das Mindestalter für die Rekrutierung von Freiwilligen von derzeit 15 Jahren anzuheben und eine verbindliche Erklärung über dieses Mindestalter abzugeben (in der Praxis bedeutet dies ein Mindestalter von 16 Jahren),
- verbietet die Rekrutierung und den Kampfeinsatz Minderjähriger durch Rebellen oder andere nichtstaatliche bewaffnete Gruppen; die Staaten sind verpflichtet, solche Praktiken strafrechtlich zu verfolgen,
- fordert die Regierungen und die internationale Gemeinschaft auf, Kindersoldaten zu demobilisieren, ehemalige Kindersoldaten zu rehabilitieren und in die Gesellschaft wiederinzugliedern.

Einige Staaten müssen das Protokoll noch ratifizieren, und sie sind gut beraten, den internationalen Standard von 18 Jahren nicht durch eine Freiwilligen-Rekrutierung von 17-Jährigen zu unterlaufen. Deutschland hat das Protokoll erst im Jahre 2004 ratifiziert, leider mit der Einschränkung, nach wie vor auch 17-Jährige rekrutieren zu dürfen.

Verglichen mit Kriegsschauplätzen in Asien, Afrika oder Latein-amerika gibt es in Europa weit weniger Teenager unter 18, die für den Kampf rekrutiert werden. Dennoch haben in den letzten Jahren auch in Europa Tausende von Kindern an bewaffneten Konflikten teilgenommen. Die größte Anzahl minderjähriger Soldaten¹

¹ Gemeint ist hier und im Folgenden die Definition von „minderjährig“ nach deutschem Recht, also jünger als 18 Jahre.



kämpfte auf der Seite von Rebellentruppen in Tschetschenien, Nagorny-Karabach, dem Kosovo oder in der südöstlichen Türkei. Kinder wurden hier als Waffen- und Munitionsträger eingesetzt oder als Spione und Boten missbraucht. Zu den paramilitärischen Truppen der Serben, die im Kosovo eingesetzt wurden, gehörten auch 15-jährige Kämpfer. Und zu den schlimmsten Rechtsbrechern ist die Kurdische Arbeiterpartei PKK zu rechnen, die seit 1994 Kinder im Alter zwischen 7 und 12 Jahren systematisch rekrutiert haben soll.

Innerhalb der Europäischen Union schickt Großbritannien regelmäßig 17-Jährige in den bewaffneten Einsatz. Minderjährige Briten wurden im ersten Golfkrieg und im Falklandkrieg getötet. Und rund 50 Minderjährige sollen bei den KFOR-Friedenstruppen im Kosovo Dienst mit der Waffe tun – trotz der ausdrücklichen Empfehlung des Generalsekretärs der Vereinten Nationen, keine minderjährigen Soldaten bei UN-Friedenstruppen einzusetzen. In Ländern wie Frankreich und den Niederlanden werden Freiwillige unter 18 Jahren für den Wehrdienst gemustert, nehmen jedoch nicht aktiv an bewaffneten Auseinandersetzungen teil.

Warum Kinder Soldaten werden

Das Problem des Einsatzes von Kindern als Soldaten ist nicht nur ein militärisches, politisches oder völkerrechtliches Anliegen. Es ist vor allem ein wirtschaftliches und soziales Problem.

Die Gefahr, dass Kinder rekrutiert werden, ist dann besonders groß, wenn sie aus armen Verhältnissen kommen, von ihren Familien getrennt wurden, von zu Hause weggelaufen sind, keine Schulbildung genossen haben oder in einem Kriegsgebiet aufwachsen. Waisen- und Flüchtlingskinder sind für eine Rekrutierung besonders anfällig. Gerade wenn sie nicht die Möglichkeit haben, zur Schule zu gehen, ist für sie die Aufnahme in eine bewaffnete Truppe eine attraktive Alternative. In den 80er und 90er Jahren wurden im Südsudan viele Kinder mit der Aussicht auf Schulbildung viele hundert Kilometer von zu Hause weggelockt, um dann militärisch geschult in Gefechte verstrickt zu werden.

Viele Kinder schließen sich bewaffneten Gruppen an, weil sie wirtschaftlichem oder sozialem Druck ausgesetzt werden oder weil sie sich von der Truppe Nahrung und Geborgenheit erhoffen. Andere werden zum Wehrdienst genötigt, einem Gruppennutzen ausgesetzt oder von bewaffneten Freischärlern schlichtweg gekidnappt.

In ihrer UN-Studie *Children in Armed Conflict* hat Graça Machel aufgezeigt, dass in der Vergangenheit kein Friedensabkommen die Existenz von Kindersoldaten eingestanden oder geeignete Vorkehrungen für ihre Wiedereingliederung in die Gesellschaft getroffen hat. Viele ehemalige Kindersoldaten hatten keinen Zugang zu Bildungsprogrammen, Berufsausbildung, Familienzusammenführungen oder wenigstens Nahrung und Obdach, die sie bräuchten, um sich wieder mit Erfolg in die Zivilgesellschaft einzureihen. Deshalb landeten viele von ihnen auf der Straße, im



Verbrechermilieu oder – erneut – bei bewaffneten Gruppen. Aufgabe der Völkergemeinschaft ist es deshalb, nicht nur die Rekrutierung und den Einsatz von Kindern zu verhindern, sondern dafür zu sorgen, dass ehemalige Kindersoldaten psychologisch betreut, sozial eingegliedert und auch wirtschaftlich soweit unterstützt werden, dass ihre Rückkehr in eine Rebellenarmee verhindert werden kann.

(2006)